

DIE DAME MIT DEN GOLDOHRRINGEN

Marco Bernasconi mit Beiträgen von Cornelia Alder und Christian Hörack

FUNDOBJEKT:

GOLDOHRRINGE

DATIERUNG:

2. HÄLFTE 17. JAHRHUNDERT

FUNDORT:

BASLER MÜNSTERHÜGEL





Foto: Philippe Saurbeck.
Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt.



Grabungssituation, Blick nach Norden.
Foto: Sven Straumann.

WERKLEITUNGSBAUTEN — EINE CHANCE FÜR DIE ARCHÄOLOGIE

Text: Marco Bernasconi

Seit 2007 begleitet die Archäologische Bodenforschung die Sanierungsmassnahmen an den Werkleitungsbauten auf dem Münsterhügel. Die aufwändigen Bauarbeiten betreffen neben den Strom-, Wasser- und Gasleitungen auch die über hundertjährige Kanalisation. Zumeist wird in den bestehenden Leitungsgräben gearbeitet. Dort werden die in den Profilen erhaltenen archäologischen Schichten dokumentiert. In einigen Bereichen ist es aber unumgänglich, neue Trassees anzulegen. Hier müssen archäologische Ausgrabungen durchgeführt werden. Um einen reibungslosen Ablauf zu gewährleisten, werden die Untersuchungen in enger Absprache mit der Bauleitung geplant und ausgeführt. Ein Team von rund zwanzig Personen — Ausgräber und Zeichner, Techniker, Vermesser, Fotografen und Archäologen sowie Zivildienst Leistende und Praktikanten — arbeitet auf verschiedenen Grabungsflächen und in mehreren Grabungsbüros.

Als am 24. Juni 2009 am Strassenrand der Rittergasse die alte Gasleitung vor dem Kreuzgang des Münsters freigelegt wurde, sollte diese sowohl ersetzt als auch mit einem Einzugschacht versehen werden. Das hatte zur Folge, dass die Grabungsfläche nicht nur das bereits bestehende Trasse der Gasleitung umfasste, sondern zum Kreuzgang und zur St. Maria-Magdalena-Kapelle hin erweitert wurde. Zügig wurde die Leitung mit dem Bagger freigelegt, und als man die alte Leitungsgraben-Kante nach Osten überschritt und sich möglicherweise ungestörten Bereichen näherte, wurde mit feinen Bagger-Abträgen tiefer gegraben. Sorgfältig kontrollierten die Mitarbeiter der Bodenforschung den Aushub und besprachen mit dem Baggerführer das weitere Vorgehen. Als sich im Ostprofil eine bereits gestörte Ziegelsteinmauer abzeichnete, sondierten die Ausgräber die Lage. Kurz darauf wurden erste menschliche Knochen gefunden. Offenbar wurden bei älteren Bauarbeiten Bestattungen gestört und die Knochen verlagert. Die Baggerarbeiten wurden gestoppt und die Mitarbeitenden der Bodenforschung übernahmen das weitere Freilegen.

Dass an dieser Stelle, am Übergang vom Strassenbereich zum Trottoir, Bastrukturen angetroffen wurden, erstaunte nicht weiter. Die Rittergasse, insbesondere der Bereich am Übergang zum Münsterplatz, war im 19. Jahrhundert baulich massiv verändert worden; heute lässt sich der einstige Zustand kaum mehr erahnen. Doch wie sah die Situation früher aus?



Die Maria-Magdalena-Kapelle vor 1860.
Darübergelegt ist der heutige Strassen- und Trottoirverlauf. CAD-Plan: Udo Schön.

- Grabungsfläche
- Maria-Magdalena-Kapelle

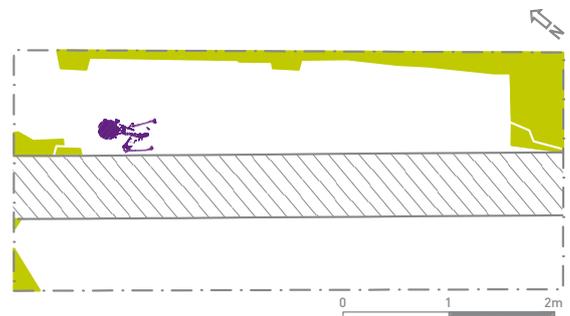
- 1. Pfrundkeller, Zustand zwischen 1826 und 1860
- 2. Kreuzgang

DIE KAPELLE UNTER DER STRASSE

Der domherrliche Pfrundkeller und Teile der Maria-Magdalena-Kapelle müssen dem Verkehrsaufkommen des 19. Jahrhunderts weichen.

Der heutige Strassenrand-Bereich mit der Grabungsfläche war bis ins 19. Jahrhundert überbaut. An der engsten Stelle zwischen Rittergasse und Münsterplatz stiess der domherrliche Pfrundkeller an die St. Maria-Magdalena-Kapelle. Der mächtige mehrgeschossige Bau verdeckte die Westfassade der Kapelle, überragte den westlichen Kreuzgangflügel und liess den von der Rittergasse her kommenden Passanten zum Münsterplatz einen schmalen Durchgang von knapp 3,5 Metern Breite. Da diese Situation mit dem zunehmenden Verkehr im 19. Jahrhundert unvereinbar wurde, entschloss man sich 1828, den Pfrundkeller zu verkürzen und den Strassendurchgang zu verbreitern. Rund drei Jahrzehnte später wurden in der ganzen Rittergasse grosse Umbaumaassnahmen in Angriff genommen. Das Strasseniveau auf Höhe des Kreuzgangs wurde um etwa einen Meter abgesenkt. Um die Strasse nochmals zu verbreitern, wurde der Pfrundkeller komplett abgebrochen und die St. Maria-Magdalena-Kapelle rund vier Meter bzw. um ein Joch verkürzt. Die gesamte westliche Fassade des Kreuzgangs und der Kapelle wurde nach einem Wettbewerb 1860 neu gestaltet. Diese Situation hat sich seither nur noch geringfügig verändert. Die archäologische Untersuchung betraf also den abgebrochenen Westbereich der Kapelle.

Die St. Maria-Magdalena-Kapelle, in deren verschwundenem Westbereich die Grabungsfläche lag, wurde auch Zehntausend-Ritter-Kapelle genannt. Laut einer Urkunde aus dem Archiv des Domstifts bestand schon 1193 eine Kapelle der Maria Magdalena «in clastro nostro». Diese Kapelle wurde von Archidiakon Diether gestiftet und von Bischof Heinrich von Horburg (1179–1190) geweiht. Sie war mit einem Maria-Magdalena-Altar und einem um wenige Stufen erhöhten Zehntausend-Ritter-Altar ausgestattet. Wie bei allen Sakralbauten auf dem Münsterhügel



■ Mauerreste der Grabkammern, des Pfrundkellers und der Maria-Magdalena-Kapelle
▨ Gasleitung
■ Lage der Bestattung. CAD-Plan: Udo Schön.

zeigt ihr Giebel zur Strassenseite. Der einfache Saalbau mit vier zum Kreuzgang geöffneten Arkaden und dem ebenfalls durch Arkaden abgegrenzten schmalen Raumkompartiment an der Ostseite ist mit einer flachen Decke versehen. Den mächtigen Dachstock nutzte der Bischof als Fruchtschütte.

Den Bedürfnissen der Domherren diente der nördlich anstossende Pfrundkeller. Ein Gebäude zur Einlagerung von Einnahmen aus den gut dotierten Pfründen ist seit dem 11. Jahrhundert belegt. Ob es sich damals schon an dieser Stelle befand, ist allerdings nicht sicher. Der älteste belegbare Pfrundkeller in der Ecke zwischen Münster, Kreuzgang und St. Maria-Magdalena-Kapelle stammt aus dem 14. Jahrhundert. Der mehrgeschossige Bau, der bis ins 19. Jahrhundert bestand, wurde nach der Neugestaltung des Kreuzgangs in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts errichtet. Im nördlichen Teil der Anlage hatte man einen sechs Meter tiefen Keller ausgehoben. Vom südlichen Bereich des Pfrundkellers stieg man bis zum Teilabbruch 1828 über eine steile Treppe — die so genannte «Lange Stege» — hinauf zur Fruchtschütte.

Zustand seit 1860

Rittergasse, Blick nach Norden. Verkürzte Maria-Magdalena-Kapelle, neu gestaltete Fassaden der Kapelle und des Kreuzgangs. Im Boden sichtbar ist die Grabungsfläche.



Zustand nach 1828

Rittergasse, Blick nach Norden. Verkleinerter Pfrundkeller und Maria-Magdalena-Kapelle.



Zustand vor 1806

Rittergasse, Blick Richtung Norden. Pfrundkeller und Maria-Magdalena-Kapelle. CAD-Rekonstruktionen: Marco Bernasconi.





Blick nach Nordosten: umgelagerte Knochen an der Backsteinmauer. Foto: Katia Schaer.

DIE GRABKAMMER IM LEITUNGS-GRABEN

Als man auf die ersten menschlichen Skeletteile stiess, wurde der Bagger unverzüglich gestoppt. Dass man unter dem Strassenrand menschliche Überreste fand, erstaunt nur angesichts der heutigen Situation. Im Kreuzgang und in der St. Maria-Magdalena-Kapelle, also auch im abgebrochenen Westbereich, wurde bis ins 19. Jh. bestattet. Die Sondierungen entlang der Backsteinmauer ergaben keine Hinweise auf ungestörte Bestattungen. Trotzdem wurde im Handabtrag weitergearbeitet, was sich schliesslich als richtige Entscheidung herausstellte. Unter den vielen umgelagerten Resten von Bestattungen fand man ein nur teilweise gestörtes Skelett.



Blick nach Südosten: Backsteinmauer der Grabkammern mit Resten der Wandpfeiler. Foto: Katia Schaer.

Zunächst wurde aber die Ziegelsteinmauer untersucht und dokumentiert. Die Mauer war durch Gurtbogen-Ansätze in zwei Abschnitte unterteilt. Von den Gurtbogen waren nur noch die Wandvorlagen und Bogenansätze erhalten. Die wenigen Reste ihrer Gegenstücke wurden im Fundament der Westabschlussmauer der Kapelle festgestellt. Die ehemalige Ausdehnung der von den Bögen überspannten zwei Kammern lässt sich demnach rekonstruieren: Man kann eine lichte Breite von etwa 90 cm und eine Höhe von etwa 130 cm bis zum Bogenscheitel annehmen. Ob ein voll ausgebildetes Tonnengewölbe die Kammern überdeckte oder die Gurtbogen nur als Auflager für einen Grabstein dienten, ist nicht mit Sicherheit zu beantworten. Die beiden Kammern sind in derselben Technik, in einem einfachen Läuferverband mit handgestrichenen Ziegeln ausgeführt. Trotzdem scheint der nördliche Raum, worin die hier interessierende Bestattung lag, etwas sorgfältiger gebaut. In der südlichen Kammer ist in der Bauflucht der Backsteinmauer eine klare Richtungskorrektur festzustellen: Man versuchte mit vorspringenden Bindern die Nord-Süd-Richtung beizubehalten, welche durch die nördliche Kammer vorgegeben wird. Die südliche Kammer schliesst ab an der älteren Kapellenmauer, von der noch einige Steinquadern erhalten sind. Die nördliche Kammer endet mit dem nördlichen Gurtbogen und einigen hochkant gesetzten Ziegeln, so genannten Stehern. Weiter nördlich war nur verfüllter Bauschutt festzustellen. Hier

wurden also zur Aufnahme mehrerer Toter zwei Grabkammern gemauert — ob diese Baumaßnahme zeitgleich mit der Einrichtung als Grabstätte geschah, oder ob es sich um eine nachträgliche Ausmauerung handelt, ist nicht abschliessend zu klären. Jedenfalls müssten die Bestatteten für eine nachträgliche Ausmauerung exhumiert und nach dem Bau wieder hineingelegt worden sein. Doch dazu später Genaueres.

ENTDECKUNG DER GOLDOHRRINGE

Ein aussergewöhnlicher Fund an einem ungewöhnlichen Ort. Jahrelang bedeckten Erde und Bauschutt die goldenen Ohrringe; nun verzaubern sie uns durch ihre filigrane Beschaffenheit.

In der nördlichen Grabkammer zwischen der Backsteinmauer und der Gasleitung kam die Bestattung zum Vorschein. Sie lag fast unmittelbar auf dem Kiesbelag einer alten Strasse, die man im unteren Bereich des Gasleitungs-Trassees angetroffen hatte. Bei dieser Strasse handelt es sich um die Hauptstrasse, die in spätkeltischer Zeit die Siedlung auf dem Münsterhügel erschloss.

Zunächst waren nur Teile des Schädels zu erkennen; nach und nach wurden Schlüsselbeine, Rippen, Rückenwirbel und Oberarmknochen sorgfältig freigelegt. Das Becken und die Bein- und Unterarmknochen waren nicht mehr vorhanden. Sie waren vermutlich beim Bau der alten Gasleitung abgeräumt worden. Der Schädel des Skeletts war durch das Gewicht des Erdmaterials eingedrückt und leicht zur Seite gekippt. Mit Zahnarztbesteck und Pinsel wurden die Knochen von Erde befreit und das Erdmaterial, das die Bestattung umgab, untersucht. Zwischen den Knochen kamen zunächst drei Gewandhaken

zum Vorschein, die uns einen ersten Hinweis auf ein Totenhemd gaben. Weiter konnten durch mehrere in einer Reihe angeordnete Nägel die Überreste eines Holzсарgs festgestellt werden. Das Erstaunen war gross, als man am Schädel auf einen goldenen Ohrring stiess.

Ein erster goldener Ohrring, der sich offensichtlich im Bereich des Ohrs, das heisst in originaler Lage befand, liess natürlich auf einen zweiten hoffen: Nach der behutsamen Bergung des Schädels konnte man — ebenfalls in originaler Lage — im Bereich des linken Ohrs auch diesen freilegen.



Neben dem Schädel der Toten kommt ein Ohrring zum Vorschein.
Foto: Sven Straumann.

Cornelia Alder und Michael Kohler beim Freilegen der Bestattung.
Foto: Sven Straumann.



FK
[illegible text]



BLAUE BLÜTEN, GOLDENE RANKEN

Text: Christian Hörack, HMB

Die beiden nur 2,5 cm langen Ohranhänger sind aus Gold. Der runde, gewölbte Ohrstecker lässt sich mit Hilfe eines Scharniers öffnen. Er ist mit Akanthusblättern geschmückt, die sich vor einem ursprünglich wohl emaillierten Hintergrund abheben. An die eigentlichen Ohrstecker angehängt sind mandelförmige Anhänger, ebenfalls leicht gewölbt und von einer feinen Gliederkette eingerahmt. Die Rückseite ist aus Gold und unverziert. Die Vorderseite hingegen hat einen äusserst feinen Dekor mit einer sechsblättrigen blauen Blüte als Blickfang. Spektakulär und vom Aufwand her kaum nachvollziehbar ist die Herstellungstechnik. Die blauen Blütenblätter sind aus so genanntem Fensteremail — das ist ein nicht leicht herzustellendes, durchscheinendes Email ohne Hintergrundfläche. Die Blüte ist mit kleinen Goldkugeln in Granulattechnik verziert und mit feinen Filigranranken aus zusätzlich kordelartig gedrehten Bändchen eingefasst.

Die aufwändige Herstellung und der Materialwert des Goldes machen die beiden Ohranhänger zu wahren Kleinodien. Die verwendeten Techniken überraschen, insbesondere der Mehraufwand des Fensteremails oder der auch noch in sich selbst gedrehten Filigranbändchen lässt sich fast nur mit einer Pro-

bearbeit eines Goldschmieds erklären, denn mit blosssem Auge ist bei derart kleinen Objekten kein Unterschied zu klassischem Emaildekor auszumachen. Allerdings waren Ohranhänger als Meisterstück nicht zugelassen.

Dass die beiden Schmuckstücke in Basel hergestellt wurden, kann nur vermutet werden. Gewiss wurden sie aber in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts angefertigt. Die Mandelform ist für Ohranhänger und Broschen zu dieser Zeit charakteristisch und besonders in Frankreich in Mode. Von französischen Vorlagewerken sind ähnlich geformte Schmuckstücke und auch Zierelemente wie das rahmende Kettchen bekannt. Die Arbeit mit blauen Emailblütenblättern sowie Filigran- und Granulatdekor ähnelt einigen der wenigen erhaltenen Basler Schmuckstücke aus dieser Zeit. Zwei Schmuckstücke von Gedeon I. Bavier (zünftig 1666) oder dessen Sohn Paulus (zünftig 1685) im Historischen Museum Basel sind in Technik und Dekor auffallend ähnlich. —



Goldschmiede an der Arbeit. Weigelsches Ständebuch, Regensburg 1698.

GOLDSCHMIEDEKUNST IN BASEL

Text: Christian Hörack, HMB

Die Goldschmiedekunst hat in Basel eine lange Tradition. Schon aus dem 13. Jahrhundert sind erste Goldschmiede namentlich bekannt. Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, in der die beiden Ohrringe entstanden, ist eine der besonders reichen Schaffensphasen. Damals waren bis zu 30 Goldschmiede gleichzeitig in Basel tätig, und Basel war dabei, Zürich als wichtigstes Goldschmiedezentrum der Schweiz zu verdrängen. Der Grossteil der Produkte war für begüterte Haushalte, Kirchen und Zünfte in Basel und der näheren Umgebung bestimmt. Unter den zahlreichen erhaltenen Basler Objekten — erkennbar nicht zuletzt dank Meistermarke und Beschauzeichen — gibt es jedoch nur sehr wenige goldene Schmuckstücke aus dieser Zeit.

Wer in Basel Goldschmied werden wollte, musste zuerst eine Lehrzeit von mindestens vier Jahren und anschliessend eine wenigstens ebenso lange Gesellenzeit — teilweise ausserhalb der Stadt — absolvieren. Die Aufnahme in die Hausgenossen-Zunft erfolgte dann erst nach Vorlage eines Meisterstückes in Form eines Trinkgeschirrs, einer Petschaft oder eines Ringes. Eine wichtige Aufgabe der Zunft war die Qualitätskontrolle der Gold- und Silberarbeiten. Da Goldschmuck im protestantischen Basel eher ver-

pönt und entsprechend selten war, sind uns keine speziellen Goldmarken bekannt. Objekte aus Silber wurden von den Goldschmieden selbst mit ihrem persönlichen Meisterstempel signiert. Ihr korrekter Silber-Feingehalt wurde anschliessend vom Punzenmeister der Hausgenossen-Zunft kontrolliert und mit einem Beschauzeichen mit Baselstab garantiert. —



Goldene Halskettenelemente mit Email-Einlagen vom Basler Goldschmied Gedeon Bavier, 2. Hälfte 17. Jahrhundert. Foto: Barbara Ihrig. HMB Inv.-Nr. 1941.67.

AUS REICHEM HAUSE

Text: Cornelia Alder

Das Skelett wurde behutsam geborgen und der Anthropologin zur weiteren Untersuchung übergeben. Mit der anthropologischen Geschlechtsbestimmung anhand verschiedener Kriterien am Schädel — wie einer steilen Stirnneigung, graziler Kieferformen, eines scharfen Randes der Augenhöhlen — konnte das Skelett als weiblich bestimmt werden. Die Tote hatte einen grazilen Skelettbau und war mit einer Körpergrösse von ca. 155 cm eher klein gewachsen. Die anthropologische Sterbealter-Bestimmung wurde aufgrund des Verwachsungsgrads der Schädelnähte, des Oberarmkopfes, des Gebisses und der Gelenke vorgenommen. Das Sterbealter liegt zwischen 25 und 48 Jahren. Mit der zahnhistologischen Methode sollte versucht werden, diesen Zeitraum noch enger zu fassen. Diese Methode, die so genannte Zahnzement-Untersuchung, beruht auf der Beobachtung, dass das Zahnzement ähnlich den Bäumen jährlich neue Zuwachsringe anlegt. Diese konnten im Schnittbild unter dem Mikroskop ausgezählt werden und ergaben ein Sterbealter der Dame um die 30 Jahre.

Auch die knochenhistologische Untersuchung sollte zur Bestimmung des Sterbealters sowie bei Fragen nach durchgemachten Krankheiten weiterhelfen. Dabei wird die Knochenstruktur untersucht und ausgewertet. Das Schnittbild eines Knochenplättchens des Oberarmknochens zeigt, dass eine massive, periodisch verstärkte Mineralisationsstörung auftrat. Dies deutet auf eine Stoffwechselerkrankung hin. Mit hoher Wahrscheinlichkeit dürfte eine Nierenfunktionsstörung Grund für den gestörten Knochenstoffwechsel gewesen sein, da den Nieren eine entscheidende Rolle in der Regulierung des Calcium- und Phosphathaushaltes sowie des Vitamin-D-Metabolismus zukommt. Eine Sterbealter-Bestimmung unter Anwendung der klassischen histologischen Methoden war wegen der starken Strukturveränderungen des Knochens nicht möglich. Die Frau litt unter sehr starker Karies. Sowohl im Unter- als auch im

Oberkiefer waren ihr schon zu Lebzeiten kariesbedingt zahlreiche Zähne ausgefallen. Noch vorhandene Zähne sind teilweise bis auf die Zahnwurzeln weggefault. Ein schlechter Gebisszustand erstaunt in der frühen Neuzeit nicht weiter. Karies ist ein Indikator für mangelhafte oder fehlende Mundhygiene und unausgewogene Ernährung. In diesem Fall kann aber der gestörte Stoffwechsel zu einer geringeren Dichte des Zahnschmelzes geführt haben. Die Gelenke — soweit erhalten — weisen eine nur geringe Abnutzung auf. Daraus lässt sich schliessen, dass die Dame es kaum nötig hatte, harte körperliche Arbeit zu verrichten.

Die Todesursache konnte an den Skelettresten nicht festgestellt werden. Jedoch wird durch obige Ausführungen deutlich, dass die Frau — falls sie nicht direkt an den Folgen der Stoffwechselerkrankung gestorben ist — sicher einen generell geschwächten Organismus hatte und auch an einer im Normalfall nicht tödlich verlaufenden Krankheit oder sogar an den Folgen einer Zahnentzündung verstorben sein könnte. —



ADULT-MATUR: 25-48 Jahre
GESCHLECHT: weiblich
GRÖSSE: 155 cm +/- 3.9 cm
ORIENTIERUNG/LAGE:
Nord-Süd, mit Kopf im Norden,
Blick nach Süden, Rückenlage

Die geborgenen Knochen der Toten.
Foto: Philippe Saurbeck.

EIN STANDESGEMÄSSER BESTATTUNGORT

Die Goldohrringe von besonderer Kunstfertigkeit und — als Grabbeigabe — von grosser Seltenheit sowie der anthropologische Befund sprechen eine eindeutige Sprache: Die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts jung verstorbene Frau gehörte zur Basler Oberschicht.

Die St. Maria-Magdalena-Kapelle war im Mittelalter zwar ein guter, aber nicht der beste Ort für ein Grab im Bezirk des Basler Münsters. Wer genug Einfluss besass oder es sich leisten konnte, bemühte sich um eine Grablege im Münster selbst, so nah als möglich beim Hauptaltar oder bei einem der über 60 anderen Altäre. Als nach der Reformation — abgesehen von wenigen Ausnahmen — keine Bestattungen mehr im Chorraum und in der Krypta des Münsters erlaubt waren, wurden die Kreuzgänge und die angrenzenden Kapellen zu bevorzugten Plätzen für Gräber. Insbesondere das politische und soziale Erstarken der Bürgerschaft fand an diesem symbolträchtigen Ort in den Grablegen einen Ausdruck. Bürgerliche Kaufleute, Krämer und Weinhändler, Drucker, Professoren und Zunftmeister versuchten nach und nach, den einst dem Adel vorbehaltenen Platz einzunehmen. Die meisten hier Bestatteten stammten aus den Quartieren in unmittelbarer Münsternähe, aus den ehemaligen Pfarreien St. Martin, St. Alban und St. Ulrich. Es handelt sich nur selten um Grabstätten, worin mehr als etwa drei Generationen einer Familie ruhen. Dynastische Grabstätten oder grössere Gruftanlagen gibt es — soweit bekannt — nicht. Verschiedene einflussreiche Familien brachten Grabplatten und reich geschmückte Epitaphen an den Wänden des Kreuzgangs und der Kapelle an. Gräber unter unleserlich gewordenen Grabsteinen wurden neu belegt, ebenso wurden Grabstellen von einer Familie an die andere oder an Einzelpersonen verkauft. Selten, aber nicht ausgeschlossen sind Belegungen mit gänzlich familienfremden Personen. Eine eigentliche Bestattungsordnung scheint es bis ins 18. Jahrhundert nicht gegeben zu haben.

Im Kreuzgang und der St. Maria-Magdalena-Kapelle wurde vereinzelt auch nach dem Umbau und der Neugestaltung der Kreuzgangfassade 1860 bestattet; nach und nach übernahm aber vor allem der 1816 geweihte St. Elisabethen-Gottesacker die Funktion als städtischer Friedhof.

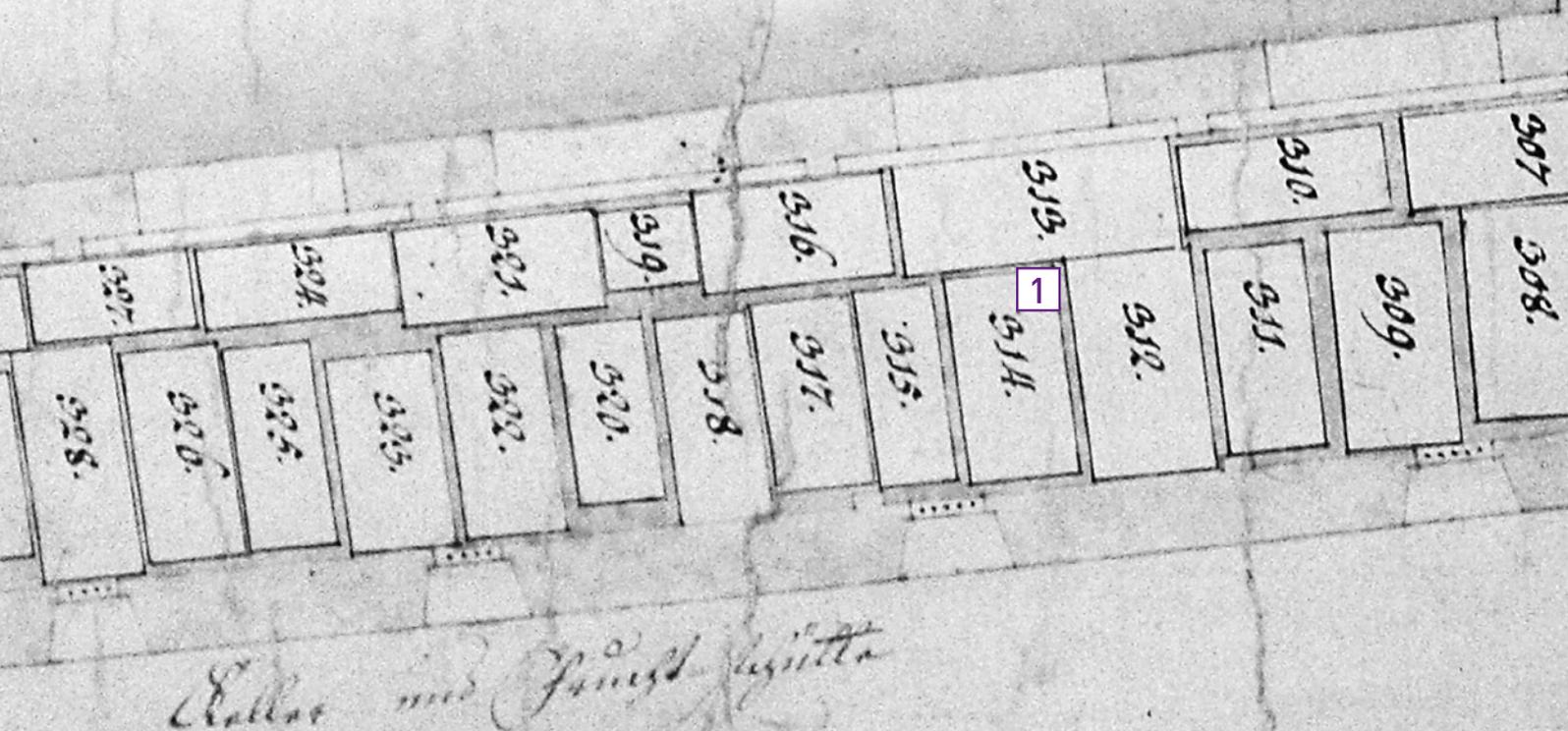
Angesichts dieser komplexen Situation stellt sich die Frage, ob überhaupt weitere Hinweise zur Dame mit den Goldohrringen gewonnen werden können.

Bildnis einer unbekanntenen Baslerin, um 1680. Maler: Unbekannt.
Foto: Maurice Babbey. HMB Inv. Nr. 1990.344.C2345.



Als erster und zunächst wichtigster Anhaltspunkt für eine allfällige Identifikation der Dame mit den Goldohrringen dient der Gräberplan von Johann Jacob Fechter. Der Plan wurde 1761 erstellt, nachdem Fechter die Renovation des Münsters abgeschlossen hatte und mit der Sanierung des Kreuzgangs beauftragt worden war. Wie wir bereits aus anderen Quellen wissen, waren der Kreuzgang und die Kapelle zu dieser Zeit in keinem guten Zustand. Und auch Fechters Bericht an die zuständige Kommission fiel entsprechend aus. Er bemängelte nämlich, dass für den Kreuzgang und die St. Maria-Magdalena-Kapelle nicht nur keine Bestattungsordnung existiere, sondern die Grabstellen auch nicht gepflegt würden, diverse Gräber abgesunken wären und der Boden uneben sei. Anscheinend konnte er die Kommission überzeugen, denn in der Folge nivellierte er den ganzen Kreuzgang aus, wobei er verschiedene Grabstellen ausheben und «in gesprengeten Bogen», also mit Tonnen überwölbt ausmauern liess, um einen tragenden Untergrund zu erhalten und erneutes Absinken von Grabplatten zu verhindern. Ob auch die Grabkammer der Dame mit den Goldohrringen betroffen war und die nachgewiesenen Backsteinwände und Gurtbogen auf Fechters Veranlassung ausgeführt wurden, ist wahrscheinlich, aber aus dem archäologischen Befund nicht sicher zu beantworten. Weiter zeichnete Fechter einen Gräberplan und begann ein entsprechendes Namensregister zu führen, was zur Grundlage für die Nutzung des Friedhofs bis zu seiner Schliessung werden sollte.

- 1 Kreuzgang
- 2 Maria-Magdalena-Kapelle
- 3 Grabungsfläche



Financing Dept
June 28, 1952
3007

231.	232.	241.	242.	252.	253.	259.	260.	259.	289.	290.
233.	234.	243.	244.	252.	253.	259.	260.	260.	291.	290.
235.	236.	245.	244.	254.	254.	261.	261.	261.	291.	290.
237.	238.	246.	247.	255.	255.	262.	262.	262.	292.	295.
239.	240.	248.	247.	256.	263.	263.	264.	264.	292.	296.
241.	242.	249.	248.	257.	265.	266.	265.	265.	294.	295.
243.	244.	250.	249.	257.	266.	267.	266.	266.	295.	296.
245.	246.	251.	250.	258.	267.	268.	267.	267.	296.	297.
247.	248.	252.	251.	259.	268.	269.	268.	268.	297.	298.
249.	250.	253.	252.	260.	269.	270.	269.	269.	298.	299.
251.	252.	254.	253.	261.	271.	271.	270.	270.	300.	300.
253.	254.	255.	254.	262.	272.	272.	271.	271.	301.	302.
255.	256.	256.	255.	263.	273.	273.	272.	272.	302.	303.
257.	258.	257.	256.	264.	274.	274.	273.	273.	303.	304.
259.	260.	259.	258.	265.	275.	275.	274.	274.	304.	305.
261.	262.	260.	259.	266.	276.	276.	275.	275.	305.	306.
263.	264.	261.	260.	267.	277.	277.	276.	276.	306.	307.
265.	266.	263.	262.	268.	278.	278.	277.	277.	307.	308.
267.	268.	265.	264.	269.	279.	279.	278.	278.	308.	309.
269.	270.	267.	266.	270.	280.	280.	279.	279.	309.	310.
271.	272.	269.	268.	271.	281.	281.	280.	280.	310.	311.
273.	274.	271.	270.	272.	282.	282.	281.	281.	311.	312.
275.	276.	273.	272.	273.	283.	283.	282.	282.	312.	313.
277.	278.	275.	274.	274.	284.	284.	283.	283.	313.	314.
279.	280.	277.	276.	275.	285.	285.	284.	284.	314.	315.
281.	282.	279.	278.	276.	286.	286.	285.	285.	315.	316.
283.	284.	281.	280.	277.	287.	287.	286.	286.	316.	317.
285.	286.	283.	282.	278.	288.	288.	287.	287.	317.	318.
287.	288.	285.	284.	279.	289.	289.	288.	288.	318.	319.
289.	290.	287.	286.	280.	290.	290.	289.	289.	319.	320.
291.	292.	289.	288.	281.	291.	291.	290.	290.	320.	321.
293.	294.	291.	290.	282.	292.	292.	291.	291.	321.	322.
295.	296.	293.	292.	283.	293.	293.	292.	292.	322.	323.
297.	298.	295.	294.	284.	294.	294.	293.	293.	323.	324.
299.	300.	297.	296.	285.	295.	295.	294.	294.	324.	325.
301.	302.	299.	298.	286.	296.	296.	295.	295.	325.	326.
303.	304.	301.	300.	287.	297.	297.	296.	296.	326.	327.
305.	306.	303.	302.	288.	298.	298.	297.	297.	327.	328.
307.	308.	305.	304.	289.	299.	299.	298.	298.	328.	329.
309.	310.	307.	306.	290.	300.	300.	299.	299.	329.	330.
311.	312.	309.	308.	291.	301.	301.	300.	300.	330.	331.
313.	314.	311.	310.	292.	302.	302.	301.	301.	331.	332.
315.	316.	313.	312.	293.	303.	303.	302.	302.	332.	333.
317.	318.	315.	314.	294.	304.	304.	303.	303.	333.	334.
319.	320.	317.	316.	295.	305.	305.	304.	304.	334.	335.
321.	322.	319.	318.	296.	306.	306.	305.	305.	335.	336.
323.	324.	321.	320.	297.	307.	307.	306.	306.	336.	337.
325.	326.	323.	322.	298.	308.	308.	307.	307.	337.	338.
327.	328.	325.	324.	299.	309.	309.	308.	308.	338.	339.
329.	330.	327.	326.	300.	310.	310.	309.	309.	339.	340.
331.	332.	329.	328.	301.	311.	311.	310.	310.	340.	341.
333.	334.	331.	330.	302.	312.	312.	311.	311.	341.	342.
335.	336.	333.	332.	303.	313.	313.	312.	312.	342.	343.
337.	338.	335.	334.	304.	314.	314.	313.	313.	343.	344.
339.	340.	337.	336.	305.	315.	315.	314.	314.	344.	345.

2

3

Notizen

über die verstorbenen im Münster, Reinigung in Correction
fallender Grabstätten für Herrn Wehrlich kirchlich.

N^o 283. Das was von dem Sündenbuche entfernt werden
muß, ist in Geyerswart H. Carl Merian-Respingen zu entfernen
in die Gabeina in ein neues Grab in Reinigung zu set-
zen.

Merian

N^o 285. Herr Bachofen-Respingen. Die Überreste sind in Geyerswart
bei H. Egenstimm zu entfernen und in das Sätzgrab
N^o 209 auf dem H. Elisabethen Gottesacker zu versetzen.

N^o 289. H. H. de Rud. Pennseus zum Pfing. wie bei N^o 285 sind
in das Grab N^o 12. bei H. Elisabethen zu versetzen. es fällt ja
auf ein neues Sätzgrab N^o 210, dort fällt.

N^o 290. H. H. Sch. Stichelberger. In Gabeina sind in der Geyers-
wart in N^o 86 zu H. Elisabethen zu versetzen.
Nächst auf ein Sätzgrab.

N^o 291. H. Off. Romus- Pennseus wie oben u. in das Sätzgrab
N^o 211 bei H. Elisabethen zu versetzen. 211 +
dort steht auf dem neuen Ch. Romus- und Spayr zu stellen.

N^o 292. H. Eckenstein-Schmar wie bei N^o 283 jedoch in ein beson-
deres Grab in Reinigung.
+
wurde in
den 18. Jun
1880

N^o 293. H. H. von Grubbin zu Jorden der Leichen zu entfernen
u. zu versetzen.

N^o 294. Familie Passavant. In Jorden H. Passavants Geyerswart



Das 1767 von Sigmund Barth gemalte Bild zeigt wahrscheinlich Johann Jacob Fechter. HMB Inv. Nr. 2000.309.

DAS SCHICKSAL EINER GRABSTELLE

Im Register ist unter der Nummer 293 der Name «Abel Socin» eingetragen, ebenso unter der Nummer 296, einer viel kleineren, direkt nördlich anschließenden Grabstelle. Das Register gibt darüber hinaus über das Schicksal der Grabstelle bei den Umbaumaßnahmen von 1860 Auskunft.

Da eine grosse Zahl von Gräbern in der St. Maria-Magdalena-Kapelle dem Abbruch des Westbereichs der Kapelle zum Opfer fiel, musste beraten werden, wie mit diesen Gräbern und den menschlichen Überresten darin verfahren werden sollte. Dass man gewillt war, dies gewissenhaft auszuführen, zeigt ein im Register eingelegtes Notizblatt und ein beigelegtes kurzes Antwortschreiben des damals zuständigen Pfarrers Uebelin. Offenbar war man bemüht, die Bestatteten des Westbereichs in Ersatzgrablegen umzubetten. Die Anordnungen zeigen denn auch, dass die meisten betroffenen Bestatteten auf den neuen St. Elisabethenfriedhof, in Ersatzgräber im Kreuzgang, nach St. Alban oder nach St. Theodor umgebettet wurden. Unter Aufsicht des Pfarrers wurden diese Arbeiten vorgenommen, wobei bis kurz vor dem Abbruch im Juni 1860 anscheinend nicht klar war, was mit mehreren Gräbern geschehen sollte. Einerseits gab es terminliche Probleme, da Ersatzgräber noch nicht ausgehoben waren, andererseits war offenbar für einzelne Grabstellen — auch für die Nummern 293 und 296 — nicht entschieden, ob sie überhaupt umgebettet werden sollen. Über die Beweggründe können wird nur mutmassen; jedenfalls hielt man fest, dass für die Bestatteten im

Grab Abel Socins keine Ersatzgräber ausgehoben, sondern die Überreste im Grab belassen wurden und lediglich die Grabplatte und das Epitaph den Behörden zu übergeben sei. Die benachbarten Grablegen der Familie Fürstenberger mit den Nummern 299 und 300, sowie der Familie Müller (295) wurden ebenfalls belassen, während die Werthemanns (302) nach St. Alban, die Passavants (294) und die Eckensteins (292) in den Kreuzgang und die Gemuseus-Forcarts (291 und 289) sowie die Stückelbergers (290) nach St. Elisabethen umgebettet wurden. Diese Angaben decken sich weitgehend mit den Ergebnissen der archäologischen Untersuchungen; im Bereich der Grablege 290 wurden keine menschlichen Überreste angetroffen, die Grablege 300 war beim Leitungsbau zerstört und ausgeräumt worden, lediglich im Grab des Abel Socin traf man Gebeine an, doch auch diese gestört und verworfen. Nur das Skelett der Dame mit den Goldohrringen war teilweise ungestört. Doch wie kommt eine junge Dame ins Grab von Abel Socin? Um hierfür eine Erklärung zu finden, muss die Familie Socin genauer betrachtet werden.

Im Steinregister eingelegtes Notizblatt mit Bemerkungen zum Schicksal verschiedener Grabstellen, unter anderem der Nr. 293. Foto: Philippe Saurbeck. Staatsarchiv Basel-Stadt, Bauacten, JJ 9a.



Das Epitaph für Abel Socino und seine Familie. Die Socins gehörten zu den mächtigsten Basler Geschlechtern des ausgehenden 17. Jahrhunderts. Foto: Philippe Saurbeck.

DIE FAMILIE SOCIN, EINE ANNÄHERUNG

Es sind in Basels Vergangenheit zwölf Personen mit dem Namen «Abel Socin» bekannt. Nur einer hat aber ein Epitaph für sein Grab erhalten und wurde nachweislich in der Kapelle bestattet. Es handelt sich dabei um den Gerichtsherrn und Gesandten an den französischen Königshof namens Abel Socin, der von 1632 bis 1695 lebte.

Sein Epitaph hing um 1820 an der Nordwand der St. Maria-Magdalena-Kapelle und nicht über den Gräbern Nummer 293 und 296, und wurde nach Renovationsarbeiten 1870–73 an den heutigen Standort umgehängt. Es ist nun über der rechten Arkade an der östlichen Wand angebracht. Das Epitaph ist mit einer längeren Inschrift versehen, die den angesehenen Bürger Basels sowie seine erste Ehefrau Maria Hummel (1635–1681), seine zweite Ehefrau Judith Bischoff (1640–1686) sowie seine dritte Ehefrau Sara Eglinger (1640–1710) erwähnt. Auf einer heute abgetrennten Fusstafel sind zwei weitere Personen aufgeführt: Abel Socins ältester Sohn Johann Jakob Socin (1658–1699) und dessen Ehefrau Catharina Staehelin (1665–1721). Die Socins waren eines der mächtigsten Basler Geschlechter im ausgehenden 17. Jahrhundert. Die Familie stammte möglicherweise aus Siena, wo sie als Sozzini im 15. Jahrhundert erstmals erwähnt wird. Über mehrere Generationen zog es verschiedene Familienmitglieder nach Norden, die direkten Vorfahren Abel Socins über Bellinzona schliesslich nach Basel. Abel Socins Urgrossvater Benedetto Socini (1536–1602) kam 1555 in die Stadt am Rheinknie, wo er 1565 das Bürgerrecht erhielt. Es folgte ein rasanter Aufstieg, sowohl als Handelsmann wie auch in der Basler Gesellschaft. Er heiratete 1565 die Baslerin Valeria Stadler (1549–1601), die ihm 11 Kinder gebar. Der Aufstieg der Grossfamilie Socin setzte sich nahtlos fort: Der Grossvater Josef Socin war bereits Dreizehner und Oberstzunftmeister, der Vater Benedikt war ebenfalls Händler, Oberstzunftmeister und schliesslich Gesandter Basels. Auch er heiratete in die Basler Gesellschaft: In erster Ehe Ursula Beck (1599–1634), nach ihrem Tod Elisabeth Bischoff (1610–1682). Mit der Generation von Abel Socin hatte die Familie die wichtigsten Ämter der Stadt inne; Abel selbst war Gerichtsherr, sein Bruder Emanuel amtierte zunächst als Oberstzunftmeister, und von 1683 bis zu seinem Tod 1717 als Bürgermeister des Freistaats Basel. Abel war dreimal verheiratet, zunächst mit Maria Hummel, die mit 46 Jahren starb. Mit ihr hatte er zwölf Kinder – fünf Söhne und sieben Töchter, wovon zwei Söhne und vier Töchter den Vater überlebten. Aus der zweiten Ehe mit Judith Bischoff ging noch ein Sohn hervor, die dritte Ehe mit Sara Eglinger blieb kinderlos. Diese drei Frauen sind auf dem an der Wand angebrachten Epitaph verzeichnet. Die zwei Grabplatten, die auf dem Gräberplan eingezeichnet sind und Fechter 1761 mit dem Namen «Abel Socin» in Verbindung bringt, sind nicht auffindbar. Sie wurden vermutlich während Renovationsarbeiten 1870–73 beseitigt.



Von Abel Socin ist keine Darstellung überliefert, das Portrait zeigt seinen Bruder Emanuel Socin (1628–1717), Oberstzunftmeister und Bürgermeister von Basel. Foto: Philippe Saurbeck. Staatsarchiv Basel-Stadt, PA 875a (1) A2-2 4.

B. P. B. A.

dieses Bier gewächst und dieses unfermentirte Gebäck wird nach
 dem Pilsener Brau in allen diesen Provinzen zu
 nicht werden, denn und schließlich aus diesen
 Gassen aufgelöst wird denn es in demselben
 ist sehr häufig ein Monat zu gedauert, der Verlauf
 dieser aus dem großen Lager in Pilsener aufsteht,
 und wird hier alle die Jahre Zeit im Pilsener
 und solche nachfolgt dem Japen Leistung Jerns.

Sein Jamer Trübsal wird sein.
 In Pilsener die Pilsener däligen End.

Alles Kleins ist wie groß, und alle Herligkeit
 der Menschheit wie der große Reimen. i Petri i
 vers 24.

«...GROSS KUMMER UND HERTZENLEIDT...»

Dass das Grab seit 1681 bestanden haben muss, ergibt sich aus dem auf dem Epitaph festgehaltenen Todesjahr Maria Hummels. Da aufgrund der Zahnzement-Untersuchung, die ein Sterbealter um die 30 Jahre angibt, sowohl Maria Hummel wie auch die nachfolgenden Ehefrauen von Abel Socin auszuschliessen sind, bleibt die Frage nach weiteren Frauen aus seinem Umfeld und deren Bestattungsplätzen. Darüber können die Familienbücher der Socins Auskunft geben.

Mehrere dieser Bücher, worin die Familiengeschichte niedergeschrieben wurde, sind erhalten. Abel Socin, vor allem aber sein Bruder Emanuel waren fleissige Schreiber. Auch wenn ihre politischen Geschäfte den grössten Teil der Schilderungen einnehmen, so sind doch auch die familiären Umstände — vornehmlich Geburten, Taufen, Hochzeiten und Sterbefälle — verzeichnet.

Alle sieben Töchter von Abel Socin und Maria Hummel lassen sich über diese Familienbücher identifizieren. So ist in Erfahrung zu bringen, dass die älteste Tochter Elisabeth, die 1655 geboren wurde und 1681 noch lebte, bei ihrem Ehemann in der St. Peterskirche bestattet wurde. Die zweite Tochter Esther Socin lebte von 1659–1687 und war als zweite Ehefrau mit dem Gerichtsherrn und Kaufmann Daniel Mitz verheiratet. Ihre Grablege ist nicht bekannt, kann aber ebenfalls in St. Peter vermutet werden. Die dritte Tochter lebte von 1666–1732 und kommt aufgrund ihres Alters nicht in Frage. Ihre Grablege kennen wir nicht. Die nachfolgende Tochter Ursula starb 1668 als zweijähriges Kind. Ihre Bestattung ist im Familienbuch festgehalten: Sie wird nämlich «unter unserem Stein in dem Münster» bestattet. Dass damit nicht die Münsterkirche selbst, sondern die Maria-Magdalena-Kapelle gemeint ist, ergibt sich aus dem Umstand, dass — sofern die Angaben von Fechter korrekt sind — es nur in der Kapelle ein Socin-Grab des ausgehenden 17. Jahrhunderts gab, eben das von Abel Socin, und obige Ortsbezeichnung sowohl für dessen Ehefrau Maria Hummel, wie auch für weitere Familienangehörige verwendet wird. Die fünfte Tochter Margaretha (1667–1736) und die sechste, wieder eine Ursula (1673–1711), kommen ebenfalls eher nicht in Frage.

Es bleibt die siebte und letzte Tochter namens Helena. Über diese Tochter berichtet das Familienbuch verhältnismässig ausführlich. Helena war über mehrere Jahre von einer schmerzhaften, vermutlich chronischen Krankheit betroffen. Abel Socin beschreibt das Bemühen um die Genesung seiner Tochter, ihre Phasen der Besserung, aber auch die unerträglichen Schmerzen der jungen Frau, die schliesslich Gott um einen baldigen Tod bat, da sie doch keinen gesunden Tag erleben würde. Sie starb 1694 knapp achtzehnjährig. Möglicherweise wurde ihr Körper während der Eingriffe Fechters um 1761 in der Grabkammer umgebettet und die von uns angetroffene Lage ist nicht ursprünglich.

Helena scheint die einzige Frau aus dem engeren Umfeld Abel Socins zu sein, die jung starb und im Familiengrab beigesetzt wurde. Jedoch spricht der anthropologische Befund vorderhand gegen diese Identifizierung, weil er ein höheres Alter ergab. Ob allenfalls Helenas chronische Krankheit einen Einfluss auf die für die Sterbealter-Bestimmung relevanten Indikatoren hatte, kann die Wissenschaft heute nicht beantworten. Die Identifikation der Dame mit den Goldohrringen mit Helena Socin bleibt vorerst eine Hypothese .



DAS GEHEIMNIS DER DAME MIT DEN GOLDOHRRINGEN

Zurzeit wahrt die Dame mit den Goldohrringen ihr Geheimnis und gibt ihre Identität nicht preis.

Die Mitglieder der weit verzweigten Familie Socin sind ausser durch Inschriften auf Grabplatten und Epitaphen auch durch die Familienbücher zwar weitgehend bekannt, ihre Begräbnisplätze zu identifizieren ist aber nur in Einzelfällen möglich. So ergibt sich eine Reihe von in Frage kommenden Personen, die durchaus die anthropologischen Kriterien erfüllen, deren Bestattungsplatz aber nicht sicher mit den Gräbern 293 und 296 in Verbindung gebracht werden kann. Hingegen gibt es eine kleinere Anzahl Personen, von denen wir wissen, dass sie an den Grabstellen 293 und 296 bestattet wurden, deren Charakteristika aber nicht zu den Ergebnissen der anthropologischen Untersuchung passen. Da gerade im Kreuzgang wenig Wert auf eine Bestattungsordnung gelegt wurde, besitzen auch die Angaben aus den Familienbüchern natürlich nur zeitlich beschränkte Aussagekraft, da die archäologische Befundsituation nachträglich in vielerlei Hinsicht verändert oder gestört wurde. Die Zuweisung der zwei Grabstellen zur Familie Socin scheint zwar plausibel, dennoch ist nicht ganz auszuschliessen, dass nicht

vor den Socins schon andere Personen an dieser Stelle bestattet wurden, und es sich bei der Dame mit den Goldohrringen somit um eine uns gänzlich unbekannte Person handelt, deren Identität kaum mehr entschlüsselt werden kann.

Sicher ist aber, dass wir es mit einer Dame aus der Basler Oberschicht der frühen Neuzeit zu tun haben, die chronisch krank war und jung verstorben ist, und mit einer zu dieser Zeit ungewöhnlichen Beigabe, den meisterhaft gearbeiteten goldenen Ohrringen, bestattet wurde. —